

Janice Jakait

Leidenschaft

*oder der Mut,
mich hinzugeben,
statt mich
herzugeben*

SCORPIO

Ende gar nichts mehr. Und was wir nicht fühlen wollen, das müssen wir mit viel Anstrengung *wegdenken*. Ich mag nicht mehr so viel denken, es macht nicht glücklich, nein, es hat mich eher krank gemacht. Und mit dem Kopf kann man nicht lieben ...

*Der Mensch ist am schönsten,
wenn er sich hingibt.
Und er ist am hässlichsten, wenn er sich hergibt!*

Liebe. Wie lange ich doch hin- und hergerissen war zwischen Erwartung und Enttäuschung, zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Sehnsucht und Kitsch. Ich hatte so viele Texte über die Liebe verfasst in meinem Leben, und doch versteckte sich in den oft ausufernden Zeilen immer etwas, das ich nicht auszusprechen wagte – etwas, nach dem ich mich noch sehnte, und etwas anderes, das mich zutiefst beschämte: Es war die erste Wahrheit, die ich verschwieg.

Ich log mich selbst und alle anderen viel zu lange an. So viel ich von dieser tiefen und wahrhaftigen Liebe zwischen zwei Menschen zu berichten hatte, so wenig hatte ich davon in Beziehungen und Partnerschaften, aber eben auch in Freundschaften wirklich erfahren. Leichte und fixe Gefühle, ja, Verliebtsein und Liebelei – klar! Aber nie zu tief und immer weniger. Statt Schmetterlingen im Bauch zunehmend Magenschmerzen – statt Sehnsucht und diesem Kribbeln im Körper leider nur Nesselsucht und Allergien. Niemanden hielt ich lange an meiner Hand und an meiner Seite aus, aber wenigstens das Handy hielt ich mir immer direkt vor die Nase.

Meine fantastischen Zeilen, die ich früher über die Liebe schrieb, fügten sich zu einem großen Teil auch aus dem zusammen, was ich von anderen über diese leidenschaftliche und unvergängliche Liebe gehört hatte, und aus dem, an das ich mich aus dem eigenen abenteuerlichen *Liebesleben* jedenfalls fragmentarisch erinnern konnte, dann, wenn ich allein nach einer Trennung wieder mit dem Kissen im Arm einschlief und niemanden mehr zum Lieben hatte. Immer ein neues Parfüm auf dem Bezug. Coco, Daisy, Deep Red, Issey Miyake, Cool Waters – so viele Düfte, so viele Namen, so viele Erinnerungen. Eigentlich ließ sich alles, was ich über die Liebe zwischen zwei Menschen aus eigener Erfahrung in den letzten Jahren zu berichten wusste, mit dem gleichen Wort zusammenfassen, mit dem sich auch mein ganzes Leben, und damit meine Art zu schreiben, ganz gut zusammenfassen ließ: *Theater!*

Und es war ein großes Theater, denn ich brauchte auch den großen Applaus. So episch meine Zeilen über die Liebe früher nämlich ausfielen, so wertlos und distanziert von anderen fühlte ich mich selbst oft. Ich konnte mich anderen Menschen nie ganz öffnen –

meine Angst davor, verletzt zu werden, war größer als mein Mut. Meine Erfahrungen aus der Vergangenheit wogen schwerer als die Hoffnungen auf eine andere Zukunft. Ich verdiente doch überhaupt keine bedingungslose und erfüllte Liebe, dachte ich, wenn ich mich mal ganz nüchtern analysierte. Wer würde mich schon so lieben können, wie ich bin, und wen könnte ich schon so lieben, wie er ist! Auf der Suche nach wahrhaftigen Gefühlen verlor ich mich immer weiter in meinen Gedanken, aber fand mich immer weniger in Gefühlen von echter Geborgenheit, Dankbarkeit, Lust und tiefer Liebe wieder – stattdessen: Zweifel, Angst vor Konsequenzen, Eifersucht, Unsicherheit. Und alle Gedanken, aus denen man keine Gefühle macht, sind komplett umsonst gedacht.

Wenn aber in meinem Theater der Liebe wieder für ein paar Abende das Licht anging und der Applaus einsetzte, ja, dann konnte ich das alles für eine Weile jedenfalls wieder vergessen. Schöne Frauen, schöne Männer – wo ich da selbst so genau stand, das war lange unklar. Es lief mit der Liebe nicht wie im Märchen, nicht mal wie in den Boulevard-Magazinen und Frauenzeitschriften. Und dann trennten sich auch noch Angelina Jolie und Brad Pitt sowie Amber Heard und Johnny Depp mit einer Schlammschlacht um Sorgerechte und Misshandlungen. Die große Liebe – gab es sie überhaupt? Erwartete ich vielleicht einfach zu viel?

Das Wunder der Liebe, nach dem ich mich sehnte, war lange nur ein Produkt meiner Fantasie – was ich stattdessen erlebte, empfand ich als immer weniger wahrhaftig. Meine Vorstellung von Liebe entsprach dabei der Liebe der anderen. Von meiner Pubertät an multiplizierte sich diese Liebe aus den Texten kitschiger Liebesromane, aus sehnsuchtsschwangeren Bildern in Zeitschriften, aus beneidenswerten Liebesszenen aus Hollywood und aus den bittersüßen Strophen meiner Lieblingssongs. Wenn Annie Lennox und Eurythmics sich auf meinem Plattenspieler mit dreiunddreißig Umdrehungen pro Minute in ihrem Lied »Miracle of Love« um das Wunder der Liebe drehten und mir meine erste große Flamme vom *BRAVO*-Poster entgegenzwinkerte, war mein Glaube an dieses Wunder noch unerschütterlich.

Doch Posterboy David Hasselhoff hielt nicht mit seinem schwarzen Sportwagen vor meiner Haustür, er rettete mich einfach nicht! Und auch die anderen Posterboys und Postergirls holten mich nicht im Cabriolet ab, um mit mir dem Horizont der Leidenschaft entgegenzufahren. Es hupte kein Superstar im Cabrio, es klingelte nicht mal einer auf dem Fahrrad. Es geschah kein Hollywood-Wunder, mit dem ich freitags in der Dorfdisco angeben konnte.

Meine erste verbindliche und ganz unkomplizierte Seelenpartnerschaft ging ich mit etwa dreizehn im Jahre 1990 mit meinem Computer ein. Ab 1996 zogen wir zusammen ins Internet – dort konnte alles passieren, aber nichts musste. In der digitalen Welt drehte sich alles immer schneller als jeder Plattenteller um die Liebe, und vor allem drehte sich vieles um Sex. Millionen von Bildern, Artikeln, Zitaten und verheißungsvollen Versprechungen über die romantische Liebe und kochende Leidenschaft – und nur ein paar Jahre und Mausclicks später: die sozialen Netzwerke, Partnerschaftsbörsen und Dating-Apps, in denen sich meine Sehnsucht nach echten Menschen zu erfüllen schien. So viele

verschiedene Profile, so viele Möglichkeiten der Begegnung. Mehr, mehr, mehr – und dem gab ich mich her. Das Einzige, dem ich mich aber wirklich ganz hingeben konnte, blieb das Internet, das meine Träume weiter fütterte und immer Erfüllung versprach. Mal *liebte* ich Taschen, die ich online bestellen konnte, dann Schuhe, dann einen Lippenstift und dann wieder einen Menschen aus irgendeiner Singlebörse für ein paar Wochen.

Auf wundersame Weise waren dann plötzlich meine Haare ergraut und hinter mir lagen mehr gescheiterte Beziehungen und Affären, als ich inzwischen Lebensjahre zählte. Zu »Miracle of Love« gab es jetzt sogar ein Musikvideo auf YouTube, Plattenspieler waren längst aus der Mode gekommen und Dorfdiscos hießen jetzt Tanzclubs.

Da David Hasselhoff nach dem Aus seiner Traumehe mit sich selbst und seiner Alkoholsucht beschäftigt gewesen war, hatte ich mich unterdessen mehr als zwei Jahrzehnte lang ohne ihn mit meiner Sehnsucht durchschlagen müssen. In jeder gescheiterten Beziehung wurden mir durchaus einige wunderbare Erlebnisse zuteil, die ich meiner Vorstellung von der perfekten Liebe hinzufügen konnte – am Anfang war doch immer alles Magie! –, und halb gelogen beim Schreiben war immerhin nicht ganz gelogen. Aber der Weg in die Wahrhaftigkeit der Liebe, zurück zu den Schmetterlingen im Bauch, die bleiben, und dem brüllenden Löwen im Herzen, der nicht gleich wieder müde wird – und damit zu ehrlicheren Texten über die Liebe –, das war ein langer Weg.

In jeder Begegnung wurde ich stets aufs Neue mit meinen Selbstzweifeln und einem großen Lebenskonflikt konfrontiert, der sich einfach nicht auflösen ließ.

Ich fand mich fast auch schon mit der Tatsache ab, dass es meinen Lebensmenschen vielleicht einfach nicht gab und ich endlich mit mir allein klarkommen und in ruhigeren Gewässern auf die vierzig zurudern müsste. Oder eben, dass ich mich mit irgendjemandem zu arrangieren hätte – ein bisschen geliebt ist womöglich doch besser als gar nicht geliebt, oder? Ich müsste halt Prioritäten setzen: entweder Sex oder Freundschaft oder Zärtlichkeit oder materielle Sicherheiten oder kluge Gespräche. Oder, oder, oder. Aber viel zu wenig *und!*

Dafür hatte ich endlich mit anderen Dingen *Erfolg*. Ich verwirklichte einige große Lebensträume, besiegte meine schweren Depressionen und Existenzängste und ein Karriere-Highlight jagte das nächste. Was für ein berauschendes Leben! Spätestens mit der Atlantiküberquerung im Ruderboot 2012, also mit fünfunddreißig Jahren, geriet mein Leben endlich auf vielen Ebenen in Fluss. Aber diese Liebe, von der ich und die halbe Welt redeten, schrieben und sangen, die hatte ich nicht gefunden, weder in einer Frau noch in einem Mann – und erst recht nicht in mir selbst. Spannende Abenteuer hatte ich erlebt, sicher. Und auch mehr oder weniger stabile Partnerschaften waren dabei, eine hielt sogar über zehn Jahre lang. Aber diese alles verzehrende Leidenschaft ohne Ablaufdatum und diesen Frieden und Halt in der Geborgenheit, ohne Zweifel und Ängste und ganz ohne mein Theater, dieses in allen Sprachen besungene Wunder der Liebe – Fehlanzeige!

In Partnerschaften fand ich eine gewisse Erdung, Sicherheit und Stabilität, und anderen Menschen hätte das wohl mehr als nur gereicht. Aber ich sehnte mich nach kosmischer Spannung und gleichzeitig nach himmlischer Harmonie und vor allem nach diesem Gefühl

von *ankommen*, von *endlich zu Hause sein*.

Wenn es in längeren Partnerschaften dann doch spannend blieb, handelte es sich eher um toxische und destruktive Beziehungen, ein Tanz auf dem Vulkan – eine *Liebe* am Kraterrand zwischen explosiven Konflikten und totaler Verschmelzung –, impulsive Ausbrüche, Abhängigkeiten, Süchte und Verlustängste hielten die Beziehungen am Kochen. Aber mit erfüllter Liebe hatte auch das eher wenig zu tun.

Ganz *irdische* und friedliche Beziehungen hingegen, mit den üblichen Alltagsproblemen, machten mir auf der anderen Seite auch Angst vor zu viel *Normalität* und Langeweile. Ich hatte vorwiegend Kurzbeziehungen, da entflammte ich meist in Windeseile, erlosch aber ebenso schnell wieder. Irgendetwas fehlte immer, anderes war stattdessen zu viel – aber nichts war mir jemals genug. Ich gab mich her und holte mir überall Bestätigung ab, aber zweifelte beharrlich weiter an mir selbst. Mit dem Alter wurde das mit den Selbstzweifeln natürlich auch nicht besser, im Gegenteil: Bauch zu dick, Beine zu kurz und mein ständiges Herumanalysieren und Selbstoptimieren, das nirgendwohin führte. Es gab kein *für immer!* und es wurde erst einmal immer nur schlimmer. Mit Menschen schien ich einfach Verbindungsprobleme zu haben, wenn es zu nah wurde – aber das Handy war immer online und verbunden, da fand sich bei Bedarf schnell Ersatz in der Ferne. Grausam. Ich spielte »Menschen-Tetris«, wie es meine beste Freundin damals passend auf den Punkt brachte. Und irgendwann gingen die Reihen nicht mehr richtig weg bei diesem Spiel, GAME OVER. Eigentlich wollte ich nie jemandem wehtun – ich versuchte immer, ehrlich und nett zu sein, ich wollte doch wirklich nur ... alles! – Aber eben nur alles Schöne! Statt eines lächelnden David Hasselhoffs hing inzwischen ein schallend lachender Charles Bukowski an meiner Wand, der mir ein Zitat zuprostete: »Find what you love and then let it kill you.« Allein schon die Suche nach dem, was ich liebe, brachte mich fast um, so schien es.

Ich schrieb und veröffentlichte weiter meine Geschichten und Gedichte über Hingabe, Vertrauen, Frieden, Leidenschaft und konstruierte ausufernde Zeilen über die Liebe zwischen zwei Menschen. Das Einzige, was ich mein Leben lang neben dem Internet und meiner Suche nach Erleuchtung obsessiv, leidenschaftlich und treu gehasst habe, ist das Schreiben selbst. Aber Bücher küssen leider genauso schlecht wie Laptops und Handys. Wenn meine Leser wenigstens applaudierten und mein Ego streichelten, war es durchaus mal eine Weile wieder zahm, dieses große Ego, und über beide Ohren verliebt in sich selbst. Eine kurze Affäre mit dem eigenen Erfolg, eine Erfolgsromanze. Bravo! Blieben die Bestätigungen jedoch aus, dann stand ich wieder vorm Spiegel und stand mir auf meinem Weg selbst im Weg.

*Wer dafür lebt, dass die anderen ihn mögen,
wird sich immer vor ihrer Ablehnung fürchten müssen,
auch wenn sie ausbleibt. Er verliert sich selbst,*

*wenn er ausgegrenzt wird. Er macht ihre Stimmen
zur eigenen Stimme im Kopf und ist immer
auf Bestätigung angewiesen.*

Solange nach Erfolgserlebnissen die Glückshormone im Blut tanzten, war alles in Ordnung – blieben die Endorphine aber aus, machte ich schnell wieder Schluss mit mir selbst und mit allen anderen.

Ich kam klar. Dachte ich jedenfalls. Auch mein alter Schwarm David Hasselhoff kam langsam wieder auf die Beine und mimte jetzt den großen Entertainer auf Kreuzfahrtschiffen. Das klang zwar eher nach Karriereende, also nicht mehr nach einem Leben auf der Überholspur. Noch hatte David nicht sein ganzes Leben in den Sand gesetzt, aber als smarter Rettungsschwimmer an den Sandstränden von Malibu würde er keine besonders gute Figur mehr machen. Und wenn ich das frühere Bikini-Girl an seiner Seite, Pamela Anderson, inzwischen so sah, schwante mir langsam, was auf mich mit dem Alter noch zukommen würde.

Nein, das alles klingt nicht nach einer liebevollen Beziehung zu mir selbst und zu anderen. Und so war es mehr als irrwitzig, dass ich mir vor fünfzehn Monaten zutraute, ein ganzes und authentisches Buch über die Liebe zu schreiben. Was wusste ich damals schon, als ich die Möglichkeit dazu bekam und den Buchvertrag unterzeichnete? Ich wusste vieles, aber nicht unbedingt viel über die Liebe. Ich kannte mein Theater und meine Kompromisse. Ich hatte mich komplett in meiner Rolle verloren und nahm fälschlicherweise an, aus diesem Theater würde sich mit Wortakrobatik und Recherche schon ein Werk über die Liebe verfassen lassen. Ich hatte einiges erlebt, so manches reflektiert, viel gelesen und theoretisch verstanden – dann würde ich hier und dort den Text eben noch mit Zitaten von Goethe, Shakespeare und Atticus würzen – eine gute Prise Humor dazu, wo der Mut zur Wahrheit fehlt – alles gut durchschütteln und kalt servieren – und fertig wäre das nächste Buch.

Aber so sollte es eben nicht kommen.